

SWR2 Leben

Radiodays – Tonspur einer Nachkriegskindheit

Von Detlef Berentzen

Sendung vom: 26.10.2023 (Wiederholung vom 15.07.2009)

Redaktion: Petra Mallwitz

Regie: Detlef Berentzen

Produktion: SWR 2009

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Ingeborg Bachmann:

Die Wahrheit nämlich ist dem Menschen zumutbar. Wer, wenn nicht diejenigen unter ihnen, die ein schweres Los getroffen hat, könnte besser bezeugen, dass unsere Kraft weiter reicht als unser Unglück.

Autor:

Stimmen aus dem Radio geben mir bis heute Halt und Sinn. Wieviel mehr aber brauchte ich sie als Kind! Gerade damals, in den 50er-Jahren, war es das Radio, das mich aus Angst, Unsicherheit und Einsamkeit rettete. Auch dann, wenn ich von der Grundschule nach Hause kam, die damals "Volksschule" hieß und an der Lehrer unterrichteten, die noch "Zucht und Ordnung" kannten. Ich kam oft genug ziemlich geduckt nach Hause... und niemand war da. Mein Vater saß wieder mal in der Kneipe und meine Mutter verbrachte ohnehin die meiste Zeit bei Oma Frieda. Immer flüchtete sie mit meinem kleinen Bruder in die Arme ihrer Mutter, wenn es ihr mit "dem Alten" zuviel wurde. Ich aber galt meiner Mutter als "Vaterkind", musste daheim bleiben, einkaufen und schon früh ein "großer Junge" sein. Also schmierte ich mir nach der Schule Stullen mit "guter Butter" oder kochte mir eine von diesen Maggi-Pulversuppen aus der Schachtel: Erbsensuppe, Linsensuppe, Tomatensuppe. Sofort nach dem Essen hockte ich mich auf den Teppich im Wohnzimmer, vor meinen Wunderkasten. Irgendwann hatte mein Vater den Apparat gebraucht gekauft: Ein "Telefunken Andante S" mit beleuchteter Senderskala, UKW-Empfang und einem magisch grün leuchtenden Auge, das nie aufhörte mich anzuschauen. Ein Auge, das mich nie allein ließ, über mich wachte und mit irgendeinem Zauber, den ich nicht verstand, dafür sorgte, dass ich immer wieder die Erkennungsmelodie vom Kinderfunk hören durfte. Solange, bis ich sie pfeifen konnte.

Musik 1:

NDR-Kinderfunk-Vorspann 1954 - 1970

Autor:

Diese Melodie piff ich vor mich hin, wenn ich hinten auf dem Hof spielen ging. Und die anderen Kinder piffen mit, ...den Kinderfunk kannten sie. Doch über die Magie des grünen Auges konnte ich nicht mit ihnen reden, auch nicht darüber, dass mir das Auge manchmal zuzwinkerte und mich alles hören ließ, was ich wollte.

Musik 2:

(Mädchen) Alle Leute sprechen davon in jeder Stadt, es gibt kein Verbrechen, das aufgeklärt nicht hat: (Chor) Kalle Blomquist der Meisterdetektiv, Kalle Blomquist der Meisterdetektiv!

Autor:

Es war ein wunderbares Wunder. Ich brauchte nur am Senderknopf zu drehen und schon erzählte mir jemand etwas. Manchmal allerdings auch Geschichten, die ich nicht recht verstand oder die mich verwirrten.

Aus dem Radio:

Rüthel, Wiethold, Pole, 30 Jahre alt, geboren in Warschau, verhaftet im Oktober 44, nach Groß-Rosen gebracht, gesucht von seinem Sohn: Rüthel, Pjotr....Sie hörten den Suchdienst!

Autor:

Das konnte ich nicht begreifen. Söhne suchten ihre vermissten Väter. Und das nach so langer Zeit. Dass es einen Krieg mit vielen Toten gegeben hatte, das wusste ich. Und dass mein Vater als Achtzehnjähriger Sanitäter in Russland gewesen war und im Lazarett Verwundete versorgen musste, das hatte er mir selbst erzählt. Mehr nicht. Ich war noch längst nicht geboren, als er 1945 aus Leningrad zurückkam. Weit mehr als zehn Jahre später, suchte ich, das Schulkind, noch spät am Abend meinen Vater in der Kneipe, bettelte, flehte, dass er nach Hause kommt. Wozu er sich nach einiger Zeit auch überreden ließ.

Werbung aus dem Radio:

Kind:

Weißt Du, wenn Papi nach Hause kommt, und macht so ein ernstes Gesicht, dann nimmt er die Flasche Du...

Mutti:

Dujardin

Kind:

..und trinkt ein Gläschen.....

Autor:

Kam also mit nach Hause. Schwankend, torkelnd, an meiner Hand: mein Vater, dieser große Mann, ...der mir viel, viel später nur einmal und nur kurz erzählte, dass er in Russland Arme und Beine amputieren musste, oft ohne Betäubung. Überall Blut. Und überall diese Schreie. All das hatte nichts mit den Vätern aus der Radiowerbung zu tun. Gar nichts.

Werbung aus dem Radio:

Kind:

....dann schnuppert er mit der Nase und zwinkert mit den Augen und sagt: Ach, der ist wundervoll! Das muss doch was Schönes sein!

Mutti:

Da hast Du recht. Dujardin ist auch etwas Schönes

Autor:

Ich misstraute dieser Werbung. Erstens trank mein Vater nicht nur "ein Gläschen" und zweitens nannte ihn meine Mutter damals oft genug "versoffenes Schwein". Gerade auch dann, wenn er seine Stammtischbrüder nach Hause einlud, um nachmittags ein Fußballspiel zu hören. Da gab es vorher jedes Mal Streit, der immer lauter wurde. Türen knallten und am Ende setzte meine Mutter den kleinen Bruder in den Kinderwagen und schob ab zu Oma Frieda. Wieder blieb mir nur mein Vater. Und seine Kumpanen. Und das Radio. Alle lauschten gespannt der Reportage, tranken dazu Bier aus braunen Flaschen und rauchten Ernte 23 oder auch HB. Und wenn ein Tor fiel, durfte ich eine Runde Schnaps in die bereitgestellten Gläser gießen.

Aus dem Radio:

Rudi Michel:

Schnellinger bleibt Sieger im Zweikampf, schlägt dann sehr schön nach innen. Erhardt ist am Ball, am Strafraum der Jugoslawen, die ihre Abwehr formiert haben, (lauter) Uwe Seeler, Schuß....Pfofenschuß und Tor!

Autor:

Wenn so ein Tor fiel, jubelten alle: Rudi Michel und die Zuschauer im Radio, mein Vater und seine Stammtischbrüder. Alle machten einen Heidenlärm. Also fiel nicht weiter auf, dass ich gar nicht mitlärmete, sondern eher darüber staunte, dass es mein Radio war, das all die Kumpanen, die da mit ihren Bierflaschen in der Hand auf unseren Stühlen saßen, jubeln ließ: trinkende Kohlenhändler, Klempner, Bankangestellte oder eben "Schokoladenwarengroßhändler", wie mein Vater, ...das waren die Männer meiner Kindheit. Irgendwie hielten sie zusammen, riefen: Einer geht noch rein!und ich wollte einer von ihnen werden. Oder vielleicht doch besser Kapitän? In einer schmucken Uniform die sieben Weltmeere befahren!? Richtung Amerika!?

Reporter:

Auf Wiedersehen Bremen, gute Fahrt!

Autor:

Vielleicht könnte ich auch als blinder Passagier mitreisen. Bei einem wie Sigismund Rüstig. Später mal. Jetzt aber wollte ich nur eins: nicht mehr diese Angst haben. Vor allen Dingen des Nachts packte die mich. Da lag ich nicht selten wach, fürchtete mich vor all der Schwärze und dachte voller Sehnsucht an die Zeit, als wir, Jahre nach dem Krieg, gemeinsam mit Onkel, Tanten und Großeltern in einer viel zu kleinen Wohnung gehaust hatten. Damals hatte ich mich noch sicher und geborgen gefühlt, richtig zu Hause. Selbst ein Radio gab es schon - ein "Schaub-Lorenz", glaube ich.

Gesang:

Solo:

Hänschen Klein, ging allein, in die weite Welt hinein, Stock und Hut, steh ihm gut, er ist wohlgemäß...

Chor:

...aber Mama weinet sehr, hat ja nun kein Hänschen mehr, wünsch dir Glück, sagt ihr Blick, kehrt nur bald zurück.

Autor:

Die Zeit des Hänschens, das es wohlgemäß in die weite Welt zieht, war nun vorbei und unsere Großfamilie längst Geschichte. Nach dem großen Zusammenrücken...rückten alle wieder auseinander. Ich war allein mit meinen Eltern. Und glücklich, wenn für kurze Zeit wieder mal alle zu Hause waren, ...auch mein Bruder, den meine Mutter nur ihren "kleinen Sonnenschein" nannte. Thomas lachte wirklich immer oder zumindest meistens. Er war so anders als ich: Klein, blond und fröhlich. Während ich schon wieder Angst vor dem nächsten Krach meiner Eltern hatte. Doch manchmal vertrugen sie sich auch, machten sich fein und zogen wohlduftend Richtung Stadt: zu einer Geburtstagsfeier, in eine Bar, ins Kino oder sonst wohin: Pass bloß auf Deinen Bruder auf!, mahnten sie mich dann.

Thomas schlief in seinem Gitterbett meistens schnell ein und ich konnte endlich wieder ins Wohnzimmer, ans Radio. Machte aus Vorsicht kein Licht an, ließ allein das magische Auge und die Senderskala leuchten und lauschte fremden, geheimnisvollen Gesängen aus fernen Welten, die sicherlich aus anderen Zeiten stammten, ...aus der von Robinson Crusoe und seinem Freitag vielleicht.

Aus dem Radio:

Gesänge aus Madagaskar: Vorsängerin und Chor.

Autor:

Die abendlichen Ausflüge in meine kleine Radiowelt gingen nicht lange gut. Einmal kamen meine Eltern unerwartet früh nach Hause: ich hörte zwar den Schlüssel in der Tür, doch da war es schon zu spät - meine Mutter erwischte mich noch im Dunkeln vor dem Radio und schlug mir ein paar Mal mitten ins Gesicht: So passt Du also auf Deinen Bruder auf! Ich weinte, schrie. Dann stieß sie mich vor sich her Richtung Kinderzimmer und verkündete, mit dem Radiohören sei jetzt Schluss: Aus! Vorbei! Ab sofort war die Wohnzimmertür in Abwesenheit der Eltern verschlossen. Ob am Tag oder in der Nacht,...bis ich eines Tages begann, den Schlüssel zur Wohnzimmertür zu suchen. Und ihn auch fand. Meine Mutter hatte ihn in einer ausrangierten Zuckerdose im Küchenschrank versteckt. Endlich konnte ich wieder zu meinen Leuten im Radio. Die prügeln mich nicht, schrien mich nicht an, sondern hatten schon auf mich gewartet. Ich atmete auf, steckte mir eins von den tröstenden, ewig sauren Zitronenbonbons in den Mund und hörte "Neues aus Waldhagen". Bis ich irgendwann wieder aufflog. Egal.

Aus dem Radio:

Heinz Reincke:

Manchen Leuten in Waldhagen ist es gar nicht recht, dass Krämer Schnack solche Cowboypistolen verkauft., denn überall auf der Straße knallen und lärmern die Jungen damit herum. Gestern Abend auch. Es war schon dämmerig, als etwas Aufregendes passierte.

Kinder:

(Schießen) Winnetou kommt...Peng....Peng,....Peng....Aua, ich hab keine Munition mehr, ich geh nach Hause...Ich komm mit...Ach, Quatsch, ihr bleibt hier, gleich wird es dunkel, da können wir prima Gangster spielen....Mann, sei still, ich krieg die Jacke voll, wenn ich zu spät komme, nicht Du!

Autor:

Die Stimme des Erzählers!...Heute weiß ich, dass es die von Heinz Reincke war,diese Stimme war für mich Nähe schlechthin. Norddeutsch, rauh und freundlich. Die Stimme von einem, der selbst mal Kind gewesen war und das nicht vergessen hatte. Der verstand mich und erzählte mir Geschichten, in denen Jungen vorkamen, die zu Hause "die Jacke voll kriegten". Wie ich. Überhaupt: wir alle kriegten die Jacke voll, überall, und nicht nur die Jacke: Ohrfeigen, Hintern versohlen, Ohrendrehen, Schläge auf den Hinterkopf, ...überall wurden wir abgestraft und geprügelt, ob in der Schule oder zu Hause.

Bei mir zu Hause setzte es meistens was mit dem Teppichklopper, auf den nackten Hintern: Damit Du nicht wirst wie Dein Vater!, schrie meine Mutter. Und immer tobte die Angst in meinem Kopf und ich lag wimmernd in der Ecke, wenn es vorbei war.

Und die Jungens aus Waldhagen erzählten im Radio, dass auch sie Angst hatten, dass auch sie geschlagen wurden. Sie waren meine Zeugen. Genau wie meine Großmutter. Die sorgte dafür, dass plötzlich alles anders wurde:

Oma Frieda kam eines Tages zu mir in die Wohnung, meine Mutter war fort und mein Vater irgendwo, setzte ihren Hut ab, packte ein paar Klamotten von mir in einen kleinen Koffer und machte ein ernstes Gesicht: Das geht so nicht weiter! Du kommst jetzt mit! ...Ich wusste nicht, wie mir geschah. Erinnerere mich nur, dass ich mich eine halbe Stunde später in einer kleinen Dachkammer wiederfand - samt Sofa, Tisch und... einem Radio: eine elfenbeinfarbene "Philetta 203". Nur für mich. Und irgendwann später darin eine Stimme, die mich träumen machte.

Aus dem Radio:

Erich Kästner:

Damals gab es noch einen deutschen Kaiser. Er hatte einen hochgezwirbelten Schnurrbart im Gesicht. Und so banden sich die deutschen Männer, morgens nach dem Rasieren, eine breite Schnurrbartbinde über den Mund, sahen albern aus und konnten eine halbe Stunde lang nicht reden.

Autor:

Als ich Erich Kästner vom Barte des Kaisers erzählen hörte, saß Oma auf dem Sofa neben mir und nickte. Zu Kaisers Zeiten war sie selbst noch Kind gewesen. Damals in Berlin. Und musste ein Matrosenkleidchen tragen. Zeigte mir Fotos von Vater, Mutter, Schwester. Meine Oma Frieda war eine, die Geschichten erzählen konnte. Aber auch jemand, der merkte. Und Oma Frieda hatte ob all der Klagen meiner Mutter genau gemerkt, dass meine Eltern mit mir nichts anfangen konnten: Man schlägt keine Kinder! Jedenfalls nicht in meiner Wohnung! Und es ist auch nicht gut, dass Du immer allein bist! Als sie das sagte, musste ich heftig weinen. Sie nahm mich in die Arme, drückte mich an ihre Kittelschürze. Ich schluchzte und zitterte ein wenig.

Aus dem Radio:

Erich Kästner:

Ich bin noch mit der Pferdebahn gefahren, der Wagen lief schon auf Schienen, aber er wurde von einem Pferd gezogen und der Schaffner war zugleich der Kutscher und knallte mit der Peitsche.

Autor:

Oma Friedas Wohnung war nicht groß, nur Stube, Küche, Außenklo, aber sie hatte für mich extra noch diese kleine Dachkammer gemietet. Ein paar Quadratmeter, mit schrägen Wänden aus Holz, nackten Dachpfannen und darin eine Luke, durch die des Nachts die Sterne funkelten. Nie war ich glücklicher als in diesen Momenten: Über mir die Sterne und neben mir das leuchtende Radio, das mich mit der Welt verband - auf Mittel- oder Kurzwelle. Ich drehte am Einstellrad und all die Anderen wurden hörbar. In meiner klitzekleinen Kammer. Durch mein kleines Radio. Für Momente hatte ich keine Angst mehr.

Sendersuche MW/KW

Autor:

Nicht, dass ich von nun an mit meiner Oma allein gelebt hätte. Meine Mutter kam immer öfter vorbei, setzte mir Thomas auf den Schoß, klagte, weinte, sprach von Scheidung, wie so oft. Seltsam, in der Stube von Oma Frieda schrie sie mich nicht an, war dort wohl selbst wieder Kind und ließ mich in Ruhe mit meinem Bruder auf dem Linoleum der Küche spielen. Der hatte meistens seinen kleinen roten Koffer mit ein paar Spielsachen dabei und schlief nachts bei mir in der Kammer. Wenn ich am nächsten Tag von der Schule kam, waren Mutter und Thomas noch immer da und aus Omas Stuben-Radio tönte Musik. Von einem ganz großen Orchester!, erklärte sie mir: Geigen, Flöten, Harfe, Klavier, all das. Oma Frieda liebte klassische Musik und erst recht die Oper. "Setz dich hin und hör zu!", sagte sie immer.

Musik 4:

Gianna Schicchi "O mio babbino caro", Puccini, 1962

Autor:

Immer, wenn es Konzerte im Radio gab, waren wir ganz Ohr. Selbst meine Mutter wurde nach den Ouvertüren still, nur Thomas krächte noch fröhlich weiter. Und wenn ich mit meiner Oma allein in der Stube war, war es wie im Konzertsaal - richtig feierlich. Nach so einem Stubenkonzert erzählte sie mir oft, wie schon ihre Eltern in Berlin den Beethoven von 78er-Schellackplatten gehört hatten und erklärte mir alle Positionen des Orchesters. Auch die Arbeit des Dirigenten. Führte mir vor, wie man dirigiert und meinte dann: Jetzt Du! So kam es, dass ich nach kurzer Zeit weder Kapitän noch Trinker, auch kein Zirkusdirektor oder Lokführer mehr werden wollte. Von nun an suchte ich mir Sender mit klassischer Musik und dirigierte Opern und Sinfonien. Mit großen Gesten. Und rotem Kopf.

Musik 5:

Turandot, "Nessun dorma"...Jussi Björling (1960)

Autor:

"Nessun dorma!" Die Lieblingsarie meiner Großmutter. Noch heute treibt sie mir Tränen in die Augen: Vincerò! Nichts bleibt wie es ist!, das hat sie mir beigebracht und noch viel mehr: Wie hätte ich sonst so früh wissen können, wer Puccini ist und dass es Liebe gibt, die sich wie Musik aus dem Radio in die Herzen schwingt. Es gab jetzt sogar Nächte, in denen ich durchschlafen konnte, nicht mehr des Nachts aufwachte, weinte und voller Schrecken war. Und wenn doch, hörte sie mich, holte mich aus meiner Kammer und nahm mich zu sich, auf ihre alte blaue Schlafcouch. Zwar stand damals mein Vater oft genug vor der Tür, wollte, dass ich heimkam, dorthin, wo ich angeblich hingehörte, aber Oma Frieda weigerte sich: Der Junge bleibt hier! Geh mit Deinen Neurosen zum Psychiater, lass Dir helfen! Du hast doch immer noch den Krieg in den Knochen! ..Diese Sätze trage ich noch heute bei mir. Damals verstand ich sie nicht recht oder irgendwie doch:....ich weiß zum Beispiel nicht mehr, wie diese unglaubliche Situation zustande kam, aber eines Abends saßen wir alle, auch mein Vater, rund um den Tisch in Großmutter's Stube. Der Alte trank Bier, die Frauen Eierlikör. Die Stehlampe leuchtete gelb, die Uhr tickte und Oma Frieda schaltete ihr großes Radio ein: Gleich fängt es an! Hört einfach zu!

Aus dem Radio:

Ich heiße Beckmann.

Stimme 2 aus dem Radio:

Vornamen hast Du wohl nicht, Neinsager?

Aus dem Radio:

Nein, seit gestern, seit gestern heiße ich nur noch Beckmann. Einfach Beckmann, so wie der Tisch Tisch heißt.

Stimme 2 aus dem Radio:

Wer sagt Tisch zu Dir?

Aus dem Radio:

Meine Frau. Nein, die die meine Frau war. Ich war nämlich drei Jahre weg in Russland, und gestern kam ich wieder nach Hause. Das war das Unglück. Drei Jahre sind viel, weit Du. Beckmann, sagte meine Frau zu mir, einfach nur Beckmann.

Autor:

Ich begriff nicht recht, was da aus dem Radio zu mir drang. Auch kannte ich Wolfgang Borchert und sein "Draußen vor der Tür" noch nicht. Ich merkte nur, dass mein Vater beim Zuhören immer unruhiger wurde, eine Zigarette nach der anderen rauchte. Als Beckmann seine Träume erzählte, rannte er weinend aus dem Zimmer.

Aus dem Radio:

Aber sie roten sich zusammen die Verrotteten und bilden Sprechchöre, Beckmann brllen sie, Unteroffizier Beckmann, immerzu: Unteroffizier Beckmann und das Brüllen wächst, und das Brüllen rollt heran, so wrgend groß, dass ich keine Luft mehr kriege und dann schreie ich, dann schreie ich los in der Nacht und davon werde ich dann immer wach.

Autor:

Ich saß da und konnte kaum noch atmen, die Kehle zugeschnürt und erinnerte mich an Bilder: von meinem Vater in der elterlichen Wohnung, wie er nachts oft vor dem Schlafzimmerfenster stand und schrie und stöhnte: Ich krieg keine Luft mehr! Ich sterbe! Und diesem Beckmann ging es nicht anders. All den Toten und Verrotteten auch nicht. Und mein Vater hatte geweint. Richtig geweint. Ich schwitzte vor Angst. Meine Oma nahm mich in den Arm, drückte meinen Kopf an ihre große Brust und sagte leise: "Das musste sein!" Irgendwann war das Hörspiel zu Ende und meine Mutter ganz bleich im Gesicht. Schweigen. Unvergesslich.

Aus dem Radio:

Glocken Berliner DOM

Sprecher aus dem Radio:

Glocken aus Berlin rufen...

Autor:

Als ich damals Borcherts Beckmann hörte, spürte ich tief drinnen zum ersten Male, dass es weitaus mehr Leiden gab als in unserer kleinen Familie, mehr als in unserer kleinen Stadt, ein mächtiges Leiden, das größer war als wir alle und bestimmt auch bis nach Berlin reichte, von dem Oma Frieda mir immer soviel erzählte. Irgendwann gehst Du weg von hier! Und dann wartet Berlin auf Dich! Das prophezeite sie mir mindestens einmal pro Woche.

Aus dem Radio:

Glocken

Autor:

Ich blieb bei Oma Frieda. Manchmal kam ihre Schwester zu Besuch. Gertrud. Aus Berlin. Eine kleine Frau mit dicken Brillengläsern, die immer lachte und Bücher dabei hatte, die sie mir schenkte: Tom Sawyer, Huckleberry Finn zum Beispiel, den dicken Lederstrumpf oder einen Merian-Band mit Bildern von Berlin: Komm nur, wenn Du groß bist, wir warten auf Dich! Wie ein Versprechen klang das. Und ich stellte mir Berlin vor: das gelobte Land. Ich würde bei meiner Großtante wohnen, hoch oben im vierten Stock im Bayerischen Viertel und dort die Schule zu Ende machen. Ohne Prügel, ohne Angst. Und wieder mit einem eigenen Radio im Zimmer. Doch daraus wurde nichts. Eines Tages will ich nach der Schule zu Oma Frieda nach Haus, da steht sie schon ganz aufgeregt vor dem Schuleingang und schleppt mich mit wehendem Mantel in die Wohnung meiner Eltern. Vater und Mutter sitzen mit meinem kleinen Bruder vollkommen starr im Wohnzimmer vor dem eingeschalteten Radio. Und Oma flüstert nur, immer noch im Mantel: Wenn das mal keinen Krieg gibt! Mein Berlin!

Aus dem Radio:

Schwerbewaffnete Einheiten der Volksarmee und der Volkspolizei der Sowjetzone haben in der Nacht Westberlin gegen die Zone und den Ostsektor abgeriegelt. Kein Bürger der Sowjetzone kann noch unkontrolliert nach Westberlin gelangen. Ostberlin bietet das Bild einer Stadt im Ausnahmezustand.

Autor:

Ausnahmezustand. Abgeriegelt. Unter der Wohnung meiner Eltern war ein Luftschutzkeller, vielleicht war Großmutter deshalb mit mir hier. Plötzlich sah ich Trümmer, Panzer vor mir, hörte das Wummern der Fliegerabwehr, von der mein Vater erzählt hatte und alles schwarz und voller Skelette: Wenn das mal keinen Krieg gibt. Alle hatten Angst. Alle rauchten Kette. Sogar meine Großmutter. Niemand ging mehr weg vom Radio. Wir blieben zwei, drei Tage in der Wohnung meiner Eltern. Alle gemeinsam. Zur Schule musste ich nicht.

Aus dem Radio:

Die Sowjetunion hat ihrem Kettenhund Ulbricht ein Stück Leine gelassen.

Autor:

Diesen Satz von Willy Brandt habe ich nie vergessen: dem "Kettenhund" ein Stück Leine lassen, dem "Spitzbart", wie Großmutter Walter Ulbricht nannte. Doch der Russe kam nicht. Es gab auch keinen Krieg.

Also ging ich mit Oma Frieda wieder nach Hause, weiter zur Schule, aufs Gymnasium, bekam immer wieder Besuch von Vater und Mutter und lud am Nachmittag Schulfreunde, auch ältere, in meine kleine Kammer ein. Zusammen saßen wir vor der kleinen Philetta und hörten im "British Forces Network" Sounds, die so ganz anders waren als die alten Schlagerhymnen auf "Kalkutta, das am Ganges liegt" und auf den berühmten "Mann am Klavier", der immer noch ein Bier wollte.

Aus dem Radio:

The Isley Brothers - Twist and Shout (1962)

Autor:

Irgendetwas Neues bahnte sich an. Im Radio war es schon zu hören. Draußen auf der Straße trugen die größeren Jungen Lederjacken, spuckten verwegen in den Rinnstein und fuhren knatternde Mopeds - "Halbstark" nannte man die. Zwar war ich in den frühen 60er-Jahren noch nicht ganz so alt, trug auch noch keine Blue Jeans,...aber es gab Hoffnung: Oma Frieda hielt zu mir, das ummauerte Berlin wartete auf mich und irgendwann würden selbst die alten Nazi-Lehrer am Gymnasium aufhören mich zu verprügeln. Denn irgendwann würde ich mich wehren. Ganz bestimmt. Und vielleicht würden meine Eltern mich dann endlich sehen. Vielleicht.
